

Kapitel 7 – Entscheidungen

Das Lächeln kehrte in Starhembergs bis eben sehr angespannten Gesichtszüge zurück. Insgeheim gratulierte er sich, dem Mädchen begegnet zu sein. Was war es doch für eine brillante Idee gewesen, sich in der Schatzkammer der Großherzöge in Ruhe Anregungen zu holen. Manchmal musste man einfach Glück haben, frohlockte er. Und wie erfreulich, dass sie ihn selbst daran erinnerte, ein bisschen vorsichtiger zu sein. Manchmal gingen die Pferde mit ihm durch. Vor allem nach einem guten Tropfen aus dem Weinkeller.

Also schön, mein lieber Graf, sagte er sich. Wir sind auf halbem Wege. Jetzt muss ein Köder an den Haken, dann die Angel auswerfen und schauen, ob das hübsche Fischlein anbeißt. Das Budget, dass man ihm in Aussicht gestellt hatte, ließ zum Glück genügend Spielraum, ihr etwas zu bieten und dabei selbst einen guten Schnitt zu machen. Wichtiger noch war ihm, dass er dank der jungen Frau weitgehend unterm Radar bleiben konnte, während sie womöglich im Dreck wühlte und Staub aufwirbelte. Er bemühte sich, ernst zu werden. Sein Angebot musste sie überzeugen.

»Sie haben vollkommen recht, liebe Marina. Bitte verzeihen Sie mir. Ich schieße manchmal übers Ziel hinaus, wenn ich mich freue. Und über Sie und Ihre Fähigkeiten freue ich mich wirklich, das können Sie mir glauben. Ich halte unsere Begegnung für eine Fügung. ... Entschuldigen Sie bitte, ich schweife schon wieder ab. Eine wichtige Frage, besitzen Sie einen Führerschein und Fahrpraxis?«

»Führerschein ja, Fahrpraxis mangels eigenen Autos weniger. In Köln nutze ich aber manchmal Car-Sharing.«

»Das genügt vollauf. Wer in Köln fahren kann, kommt auch in Italien klar. Das heißt, ich kann Sie selbständig arbeiten lassen.«

»Aber was und wie?« Allmählich wurde Marina das Herumgeeiere des Grafen zu bunt. »Kommen Sie endlich zur Sache, bitte. Was erwarten Sie konkret von mir? Hellsehen kann ich nämlich wirklich nicht.«

Der Graf schloss die Augen und faltete die Hände, als wolle er beten. Dann griff er fast pathetisch nach Marinas Fingern, umschloss sie fest und beugte sich zu ihr über den Tisch. Er senkte seine Stimme.

»Wollen Sie sich bitte für mich als Kunstsachverständige gegen Honorar auf die Suche nach den besagten Schmuckstücken machen und diese, sobald wir sie gefunden haben, für meine Auftraggeber prüfen? Natürlich erst, nachdem wir genauer wissen, wonach wir suchen, versteht sich. Vermutlich wird es Anfang kommender Woche soweit sein, dass ich Informationen erhalte. Und selbstverständlich müssen Sie nichts aus eigener Tasche bezahlen. Zum Start bekommen Sie 5.000,00 Euro Spesen, damit Sie sich alle Utensilien besorgen können, die Sie für eine gründliche Prüfung brauchen. Ich werde Sie mit der erwähnten Galeristin bekannt machen. Die Dame kann Ihnen bei der Zusammenstellung behilflich sein.

Nehmen Sie sich unterwegs anständige Hotels. Kaufen Sie sich ein kleines Schwarzes oder einen spießigen Hosenanzug. Nicht, dass ich Ihren heutigen Auftritt nicht bezaubernd fände, aber wer in dieser Branche arbeitet, muss mit Seriosität beeindrucken. Ich stelle Ihnen einen Wagen zur Verfügung. Drüben in der Garage stehen genug herum. Suchen Sie sich das Auto aus, von dem Sie glauben, dass es am besten zu Ihnen passt.

Wenn meine Partner grünes Licht geben, darf ich Ihnen ein Honorar in Höhe von 15.000,00 Euro zahlen. Brutto, versteht sich. Fünf erhalten Sie vorab als Vorschuss zusammen mit den Spesen, damit Sie unabhängig agieren können. Die restlichen zehn, wenn das Geschäft mit Ihrer Hilfe erfolgreich über die Bühne gegangen ist. Das wird, wenn alles gut geht, in etwa vier Wochen der Fall sein. Sollte es Komplikationen geben oder das Geld nicht reichen, bin ich jederzeit für Sie da. Mit dem eigentlichen Ankauf haben Sie selbstverständlich nichts zu tun, darum kümmere ich mich. Sie sollen mir nur helfen, alles vorzubereiten und dafür zu sorgen, dass wir nicht übers Ohr gehauen werden.« Dr. Ludwig Franz Graf Starhemberg ließ ihre Hände los und lehnte sich zurück. Aufmerksam beobachtete er, welche Wirkung seine Worte auf die junge Frau hatten. Dann fügte er leise hinzu: »Sagen Sie bitte ja!«

Marina war blass geworden. Sie hatte mit einigem gerechnet, damit nicht. Zwanzigtausend Euro und ein Auto. Und das für einen Job, der in ein paar Wochen erledigt sein würde. Als Monatsgehalt

gewissermaßen. Natürlich wusste Sie, dass in diesen Kreisen Provisionen in enormen Größenordnungen üblich waren. Wenn Graf Starhemberg einen Millionendeal erwartete, würden für ihn vermutlich ein paar hunderttausend drin sein. Das hieß, wenn das alles der Wahrheit entsprach, dann würde er die Summe, die er ihr zugedacht hatte, aus der Portokasse bestreiten können. Wenn es der Wahrheit entsprach. Wenn.

Denn dass man ihr, einer Berufsanfängerin, eine derartige Verantwortung zutraute, das klang wie ein Traum. Völlig unglaublich. Und ehrlich gesagt, zwanzigtausend Euro waren eine Summe, die sie sich nicht einmal richtig vorstellen konnte. Ungefähr in diese Richtung hatte sie sich günstigstenfalls das Salär für ihr gesamtes erstes Jahr als Assistentin im MAKK erhofft.

Sie wusste, dass sie es konnte. Und hatte sie nicht vor ein paar Stunden gesagt: Alles auf eine Karte? Wenn der Mann in ihr genau die Expertin sah, die er brauchte, sollte sie das nicht einfach stolz machen? Aber so viel Verantwortung! Und dazu in einem fremden Land. Was, wenn sie scheiterte? Oder schlimmer, wenn der Deal wirklich auf Steuerhinterziehung im großen Stil hinauslief? Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Andererseits klangen Ludowigs Argumente logisch.

Marina bat ihren Gastgeber, Wein nachzuschenken. Ohne Wasser. Sie leerte das Glas in einem Zug.

»Nochmal, bitte!« Der Graf erfüllte ihr den Wunsch. »Wie bald muss ich mich entscheiden?«

»Wenn Sie sich sofort entscheiden, können Sie mit dem eigenen Auto zurückfahren.«

»Mit Alkohol im Blut durch diese enge Altstadt? Ich wüsste nicht mal, wo ich den Wagen parken soll.« Starhemberg lachte.

»Wohl wahr, wie dumm von mir. Passen Sie auf. Wir haben heute Freitag. Nutzen Sie das Wochenende zum Nachdenken und rufen Sie mich Montag an. Wenn Sie einverstanden sind, holt Sie Paolo wieder ab. Wenn nicht, vergessen Sie bitte einfach alles, was Sie in der letzten Stunde hier von mir erfahren haben, und werfen Sie meine Karte weg. Dann hat dieses Treffen nie stattgefunden. Jeder von uns lebt wieder sein Leben wie zuvor. Einverstanden?« Marina schluckte. Dann nickte sie.

»Okay. ... Bekomme ich bitte noch ein Glas?«

»Aber gern. Freut mich, dass er Ihnen schmeckt.«

Apulien. Die schwüle Hitze des Tages war einer sanften Brise von See gewichen. Touristen saßen barfuß im warmen Sand. Sie blickten nach Westen, wo die Sonne gerade am Horizont im Golf von Táranto versank. Ein Schauspiel, das hier jeden Abend gegeben wurde. Und jeden Abend zog es aufs neue Schaulustige in seinen Bann.

Tarik und Brahim Benna gehörten nicht zu diesen Schaulustigen. Sie hatten bei ihrer Ankunft das Spektakel kurz zur Kenntnis genommen, wandten sich dann nach rechts und bummelten zwischen Autoscooter und Riesenrad hindurch zum Hafen. Tarik grinste.

»Eh Digga, det hat hia och schon bessere Zeiten jesehn. Kiek ma, wie verrostet der olle Lunapark is.«

»Ja, Mann, müsste ma wieda jestrichen werden. Wat sachste zu det Riesenrad?«

»Absolut krass, Digga. Von da oben siehste prima, ohne jesehn zu werden.«

»Jenau. Und der Hafen is von die hohe Betonmauer jeschützt. Keen Problem mit Seejang. Jut zu verteidijen.« Die beiden Brüder umrundeten das Hafenbecken, wobei sie mit ihren Smartphones Fotos machten. »Check die Fischkutter, Bro. Dazwischen passt locker ne Yacht.«

»Stimmt. Drüben, bei die Motorboote wär et zu enge, oda?«

»Hundert pro. Wenn, denn kommt nur de linke Seite hiainfrage, wo die großen Kähne liejen.«

»Außer, se wolln draußen ankern und komm mit een kleenet Beiboot.«

»Denn wäre wieda rechts bessa. Det wäre unauffälljer.«

»Fick dir, Digga, die Bucht is perfekt. Könn se nachher selba entscheiden, wie ses jern hätten. Und Platz für Autos zum Parken is hier och. Zweekneipen mit großeFensta, von wo de allet im Blick hast. Eene aus Richtung Dorf, eene zwischen die beeden Hafenbecken.« Brahim, den sein Bruder Tarik grundsätzlich nur Digga nannte, nickte zustimmend.

»Jo, Bro. Is'n Scheißnest. Verpennt seit mindestens den Siebzijern. Kommt keene Sau drauf. ... Jut. Denn lass uns abhaun. Wir müssen noch Quartiere orjanisiern.«

»Sachste in Berlin Bescheid, det die et weiterjeben könn?«

»Mach ick.« Sichtlich zufrieden zogen die Benna-Brüder ab. Campomarino war für ihre Zwecke der ideale Ort. Im nahegelegenen Städtchen Maruggio würden sie mit Sicherheit geeignete Unterkünfte finden. Der Tag verabschiedete sich im Westen mit einem in allen Regenbogenfarben glühenden Abendhimmel über der schimmernden Wasserfläche des Golfs von Táranto.

Sottotenente Lippi alias Agente Vittorio Pazzi lag auf seinem Bett und starrte an die Decke. Er hatte eine ganz miese Woche hinter sich. Schlimm genug, dass er in dieses Drecksnest Savelli versetzt worden war, schlimm genug, dass er sich gleich zu Beginn seiner neuen Laufbahn als Verkehrspolizist bei den Leuten hier unbeliebt gemacht hatte. Zu allem Überfluss verpassten ihm seine Kollegen von allen Seiten Fußtritte.

Stolz hatte er am Donnerstag in Crotone die erbeutete Waffe präsentiert, diesen amerikanischen Revolver, mit dem ihn der Mercedes-Besitzer bedroht hatte. Er wollte Anzeige gegen den Mann erstatten. Was der Agente daraufhin zu hören bekam, war zunächst allgemeines Gelächter und dann die erste Standpauke seines Revierleiters. Er möge bitte den guten Don Alberto in Frieden lassen. Der Kauz hätte unter seiner schrulligen Mutter genug zu leiden. Die Donna genieße als »eiserne Lady von Pietrapaola« im ganzen Gebirge einen geradezu legendären Ruf. Einige Anekdoten, die man sich über die alte Kratzbürste erzähle, seien so zum Schreien komisch, dass sie eigentlich verfilmt gehörten. Don Camillo und Peppone seien gegen die Greisin Waisenknaben gewesen.

Ihr Sohn versuche, den mangelnden Respekt daheim durch herrisches Auftreten in der Öffentlichkeit zu kompensieren. Dabei schieße er zwar manchmal ein bisschen übers Ziel hinaus, abgedrückt hätte er aber mit seiner prähistorische Knarre noch nie. Wahrscheinlich funktioniere sie gar nicht mehr. Einen Waffenschein besitze der Don ganz sicher trotzdem. Den hätten sie ausdrücklich in den Akten vermerkt. Über Details müsste sich der Herr Agente in Cosenza erkundigen, falls ihn das interessiere, weil Pietrapaola bekanntlich in den dortigen Zuständigkeitsbereich falle. Aber bitte nach Feierabend in seiner Freizeit.

Hier in Crotone werde man definitiv keine Anzeige gegen Alberto Brokkoli aufnehmen, denn der sei mit seinem klapprigen Gefährt und der museumsreifen Kanone quasi Teil der Folklore Kalabriens. Zudem komplett harmlos. Wenn der Mann irgendwann gestorben sei, müsse die Provinzverwaltung wahrscheinlich jemanden einstellen, der seine Rolle gegen Honorar übernehme. Für Touristen. Solche Details könne ein Grünschnabel aus Rom, der als gelernter Schreibtischhengst über Umwege ins Revier gekommen sei, natürlich nicht wissen. Drum Schwamm drüber und das Auto beim nächsten Mal einfach durchlassen. Dies sei ein Befehl! Marke und Kennzeichen kenne er ja jetzt. Und die Waffe möge er gefälligst zurückgeben.

Verärgert über diese Zurechtweisung, brach der strafversetzte Verkehrspolizist zu Commissario Hofer nach Cosenza auf. Während seiner Dienstzeit! Doch anstatt Rückendeckung von seinem Chef zu erhalten, gab es den nächsten Rüffel. Ob er sich nicht genügend in die Akten der 'Ndrangheta-Familien eingeleesen hätte? Die Brokkolis spielten da oben eine gewichtige Rolle. Zwar gebe es bisher kaum belastbares Beweismaterial gegen den Patriarchen und seine Mutter, aber gerade deshalb müsse es doch, zum Teufel noch eins, die erste und vornehmste Aufgabe eines DIA-Undercover-Agenten sein, sich das Vertrauen solcher Leute zu erwerben und ihnen nicht absichtlich auf den Schlips zu treten. Und überhaupt: Was sei denn daran so schwer zu begreifen, dass sein Auftrag laute, sich ein bisschen dumm und korrupt zu stellen? Das eingenommene Geld müsse er nachher natürlich als Beweismittel gegen Quittung hier abliefern, aber um die Leute dranzukriegen, brauche es zuallererst einen Kronzeugen. Stattdessen produziere der Herr Agente Strafzettel am laufenden Band und bringe alle gegen sich auf. Wenn ihm das Spaß mache, brauche er es nur sagen. Der Commissario könne dafür sorgen, dass er bis ans Ende seines Lebens Strafzettel verteile. Ob ihm das lieber sei?

Wie gesagt, es war eine wirklich miese Woche gewesen. Wahrscheinlich musste der junge Mann seine Aufgabe hier noch einmal gründlich durchdenken, einen Plan entwickeln und dann ganz von vorn beginnen. Sottotenente Lippi alias Agente Vittorio Pazzi lag auf seinem Bett und starrte an die Decke. Gleich morgen früh würde er den Revolver persönlich zu Don Alberto zurückbringen. Am besten

eingewickelt in Geschenkpapier mit einem Blumenstrauß für die Frau Mama nebst kniefälliger Entschuldigung. So hatte er sich Polizeiarbeit nicht vorgestellt. Mist!

Kapitel 8 – Kevin

Wenn etwas an dem knuddeligen roten FIAT 500 auffiel, dann war es die Tatsache, dass er, obgleich nicht gerade das jüngste Modell, blitzblank wie frisch aus dem Werk daherkam. Was daran lag, dass er bis vor kurzem als exotisches Sammlerstück zwischen verschiedenen Ferraris, Lamborghinis, Bentleys und Alfa Romeos in Starhembergs Garage gestanden hatte. Vor seiner Übergabe war er von Paolo, dem umtriebigen Chauffeur des Grafen, gründlich durchgecheckt und geputzt worden. Jetzt rollte der kleine Wonneproppen durch die Toskana nordwestlich von Florenz. Wegweiser am Straßenrand kündigten den Flughafen »Amerigo Vespucci« an. Am Steuer saß eine vergnügt die Radiomelodie mitsummende Marina Casanova. Marina hatte nicht lange überlegen müssen, sich für dieses Auto zu entscheiden. Mal abgesehen davon, dass sie sich mit den rassigen Sportboliden und schweren Luxusmaschinen, die in der Garage standen, etwas überfordert gefühlt hätte: Wichtig war es ihr, während ihrer künftigen Arbeit im Land nicht zu sehr Aufsehen zu erregen. Und das hätte eine Frau in ihrem Alter mit einer riesigen Nobelkarosse ganz ohne Zweifel. Da der Graf im Gespräch bereits um dezente, geschäftsmäßige Kleidung gebeten hatte, galt das ihrer Meinung nach erst recht für ihr Fahrzeug. Starhemberg hatte diese Entscheidung ausdrücklich gelobt. Das war am frühen Dienstagmorgen gewesen.

Den Vormittag hatte die junge Frau zu einer ausgiebigen Probefahrt durch die Berge genutzt. Nun war sie unterwegs zum Florentiner Flughafen. Wenn alles klappte, würde dort in einer halben Stunde Tarzan landen. Also ihr Tanzpartner Kevin von den Kölschen Harlequins. Eine verblüffende Wendung der Dinge? Keinesfalls. Marina hatte beschlossen, nach ihren eigenen Spielregeln zu spielen; Graf Starhemberg war zwar zunächst nicht begeistert gewesen, hatte dann aber nachgegeben. Es sei ihre Sache, wofür sie ihr Geld ausbebe. Sofern nachher das Ergebnis stimme, sei alles andere okay. Wobei, so einfach und logisch die Entscheidung jetzt schien, so mühevoll hatte sich Marina zu ihr durchgerungen.

Der Abend nach dem Treffen in Starhembergs Villa war einfach nur grauenvoll gewesen. Sie hatte die halbe Nacht kein Auge zu bekommen. Der viele Wein hatte sicher seinen Teil dazu beigetragen, aber nur einen geringen. Was ihr immer und immer wieder durch den Kopf ging, war das »irre Dreieck«, wie sie es nannte.

Ecke eins: Sie bekam einen Top-Auftrag auf ihrem Spezialgebiet, erhielt die Chance, sich womöglich fachlich einen Namen zu machen und sollte dafür fürstlich entlohnt werden. Für eine arbeitssuchende Berufsanfängerin ein Traumstart.

Genau darin aber lag das Problem, die zweite Ecke. Es hörte sich alles zu verlockend an. Einen Haken an der Sache hatte der Graf ja selbst eingeräumt. Sie würde vermutlich für Steuerbetrüger arbeiten. Auch wenn sie mit dem besagten illegalen Geschäft persönlich nichts zu tun bekommen würde, allein, dass sie diesen Leuten half, machte sie das nicht mitschuldig? Irgendwie? Okay, es ging ihr eigentlich gar nicht unbedingt um den moralischen Aspekt, denn in einem Punkt hatte Starhemberg recht: Der Staat zog jedem weiß Gott genug Geld aus der Tasche. Allein wenn sie an die Mehrwertsteuer auf ihr Lieblingstiramisu in der Pizzeria »Diana« dachte oder auf gesundes Obst im Supermarkt. Das war Beutelschneiderei! Ganz zu schweigen von den vielen Blitzern an den Straßen. Modernes Raubrittertum! Und wenn es den Verkäufern dieses Schmuckes hier half, selbst aus einer prekären Lage zu entkommen, warum sollte das Finanzamt davon profitieren? In dem Punkt hielten sich ihre Skrupel bei näherer Überlegung tatsächlich in Grenzen.

Ihre Bedenken, und das war die dritte Ecke, gingen eher in eine andere Richtung. Selbst wenn ihr persönlich kein Vorwurf zu machen war, konnten Kontakte zu solchen Leuten gefährlich werden. Machte sie sich erpressbar? In was für ein Milieu konnte sie geraten, wenn sie sich auf den Grafen und seine Freunde einließ? Keine Frage, der Mann machte einen seriösen Eindruck. Er war gebildet, kultiviert, charmant. Unter anderen Umständen hätte sie sich sogar ein bisschen in ihn verlieben können.

Aber ein Gefühl in ihrem Bauch signalisierte ihr überdeutlich, dass an der ganzen Geschichte etwas oberflächlich sein musste. Mehr noch, dass ihr womöglich Gefahr drohen könnte.

Nun war Marina Casanova nicht der Typ Frau, der sich vor dem ersten Anschein von Gefahr versteckte. Im Gegenteil. Diese Ecke machte das »irre Dreieck« genau genommen erst richtig interessant. Denn wenn etwas faul war, wäre es vielleicht nützlich, der Sache nachzugehen?

Da sich ihre Gedanken den gesamten Samstag um besagtes Dreieck im Kreis gedreht hatten, entschloss sie sich, am Sonntagmorgen in die Kirche zu gehen. In die Heilig Kreuz Kirche - Santa Croce. Ihrer Überzeugung nach gab es keinen besseren Ort, um sich zu sammeln, die Gedanken zu sortieren. Egal wie andere darüber dachten, das Kölsche Mädche hatte von Kindesbeinen an das Gefühl gehabt, dass ihr in solchen ehrwürdigen Gemäuern jemand zuhörte. Jesus? Die Gottesmutter? Sie wusste es nicht. Jedoch, wann immer sie in ihrem Leben vor schwierigen Entscheidungen gestanden hatte, nach einem stillen Gebet zu Füßen der Jungfrau Maria fand sie meist die richtigen Antworten auf ihre Fragen.

Die feierliche Atmosphäre der großen frühgotischen Halle hatte ihr aufgewühltes Nervenkostüm beruhigt. Um sie herum, am Boden, an den Wänden, die in Stein gemeißelten Namen großer Männer: Galileo, Machiavelli, Michelangelo. Gräber von Menschen, die den Verlauf der Geschichte beeinflusst hatten. Für Augenblicke hatte die junge Kunsthistorikerin eine Ahnung überkommen, als könne sie deren Gegenwart spüren. Ein Rendezvous mit der Ewigkeit.

Sie war erst wieder aus ihrer Trance erwacht, als sie jemand freundlich darauf hinwies, dass sie die Kirche jetzt verlassen müsse. An der Tür würden zahlende Kunstliebhaber warten, die er erst einlassen könne, wenn alle Gottesdienstbesucher draußen seien.

Auf der Piazza vor Santa Croce war sie am Dante-Standbild stehengeblieben. Was hätte er an ihrer Stelle getan? Der große florentinische Dichter war einer gewesen, der sich immer einmischte, auch wenn ihm das hinterher oft Ärger einbrachte. Was im Übrigen auch für Galileo und Machiavelli galt. Ach, zum Kuckuck mit ihrer Wankelmütigkeit. War es nicht Machiavelli gewesen, der meinte: »Gut ist, was nützt«? Was er durchaus nicht auf persönlichen Nutzen als vielmehr auf das Gemeinwohl bezogen wissen wollte.

Das war's! Machiavelli hatte recht! Marina Casanova fiel es wie Schuppen von den Augen. Es ging ja gar nicht darum, ob sie selbst etwas von dem Auftrag hatte; im Gegenteil. Wenn es sich wirklich um wertvolle Kunstschatze handeln sollte und irgendetwas damit nicht in Ordnung wäre, dann hätte sie doch die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, dagegen einzuschreiten. Aber dafür musste sie natürlich erstmal mitmachen. Und sollte sie sich täuschen und alles verlief ganz sauber und legal? Auch gut. Dann hätte sie auf alle Fälle ihren Spaß gehabt. Also warum nicht ein bisschen Detektiv spielen? Miss Marple oder Hercule Poirot?

Allerdings brachten genau diese beiden Helden sie auf den Gedanken, dass es womöglich sinnvoll wäre, einen vertrauenswürdigen Helfer dabei zu haben. So wie Miss Marple ihren Mister Stringer oder Poirot den Captain Hastings. Ganz allein im fremden Land, wer weiß, was alles passieren konnte? Und noch während sie überlegte, war ihr eingefallen, wer ihr Mr. Stringer werden könnte: Tarzan. Kevin. Ihr Tanzpartner von den Kölschen Harlequins. Sie hatte ihn sofort angerufen. Er hatte ohne zu überlegen zugesagt. Als er erfuhr, dass alles auf Marinas Rechnung gehen würde, meinte er, er hätte sowieso gerade Bock auf Urlaub. In seinem Betrieb sei seit der letzten Verschärfung der Coronaregeln die Stimmung dermaßen im Keller. Einer sei des anderen Teufel. »Et blieb nix wie et wor«, was ungefähr so viel heißen sollte wie, »Es bleibt nichts, wie es mal war.« Fertig. So war Kevin. Nicht die hellste Kerze auf der Torte, aber ein Typ, mit dem man Pferde stehlen konnte.

Tja, und nun also war der knuddelige rote FIAT 500 auf dem Weg zum Flughafen, um Kevin abzuholen. Gut gelaunt trällerte Marina den Song mit, der gerade im Radio lief.

Am Terminal angekommen, musste sie nicht lange suchen. Kevins blonder Wuschelkopf überragte die meisten anderen Ankömmlinge deutlich. Dazu ein papageienbuntes Hemd, Anglerhütchen und Sonnenbrille. Typisch! Der absolute Hammer aber war seine in den Harlequinsfarben grün-rot-weiß karierte Maske mit Bommeln an beiden Enden. Offensichtlich Marke Eigenbau. Mit einem Jauchzer flog Marina ihm in die Arme.

»Harlequins e Levve lang!«

»Harlequins e Levve lang! ... Na du machst ja Sachen, Rinchen. Jut siehste aus.«

»Danke, du auch, Tarzan. Schön, dass du so schnell kommen konntest.«

»Haste Sorjen, haste Kummer? Wähl dem Tarzan seine Nummer. Aber mal im Ernst. Wat genau ist denn los? Ich hab ehrlich gesagt nur die Hälfte von dem verstanden, was du mir am Telefon erklärt hast. Immerhin hat mir dein Anruf endlich zum Urlaub verholffen. Ich hab meinem Chef gesagt, es sei ein Notfall, und wenn er mir nicht freiwillig erlaubt, zu dir zu kommen, bummle ich sämtliche Überstunden des letzten halben Jahres ab und danach kann er mich mal gerne haben. Das hat geholfen. Ist doch ein Notfall, oder?«

»Und ob. Aber komm erstmal mit zum Auto. Ich erklär dir alles unterwegs.«

»Seit wann hast du ein Auto?«

»Seit heut Morgen. Ist gewissermaßen ein Dienstwagen.« Beim Anblick des Kleinwagens fiel Kevin die Kinnlade runter.

»Das ist aber nicht dein Ernst? Die Asphaltblase ist dein Dienstwagen? Muss ja ein lausiger Job sein. Wie soll ich denn da reinpassen?«

»Hab dich nicht so«, erwiderte Marina, »ich hab mir den selbst ausgesucht. Ich hätt auch einen Lamborghini nehmen können.« Kevin tippt sich an die Stirn.

»Du hast wat? Du hast diese Knutschkugel einem Lamborghini vorgezogen? Also ehrlich, du musst nicht ganz dicht sein. ... Aber wahrscheinlich flunkerst du nur, und ich bin gerade drauf reingefallen. ... Ha, ha. Guter Witz.«

»Nee ehrlich. In echt. Wir müssen in nächster Zeit vor allem auf zwei Dinge achten: unauffällig bleiben und seriös wirken. Was glaubst du, warum ich mir gestern diesen grauen Hosenanzug gekauft habe.« Kevin musterte sie skeptisch.

»Ich hab mich schon gewundert. Unauffällig und seriös also. Aber du weißt hoffentlich, dass das für'n Harlequin zwei nahezu unerreichbare Zustände sind? Vor allem in der Kombination.«

»Deswegen sage ich's dir ja gleich. Dein Hawaii-Hemd ist übrigens das erste, was bei dir weg muss. Die Maske sowieso. Danach reden wir über die Shorts und die Sandalen.«

»Das wagst du nicht.«

»Und ob.«

»Nur über meine Leiche!«

»Wenn's sein muss.«

»Bring mich sofort zum Flughafen zurück!«

»Vergiss es. Und jetzt halt endlich die Klappe und hör mir zu.«